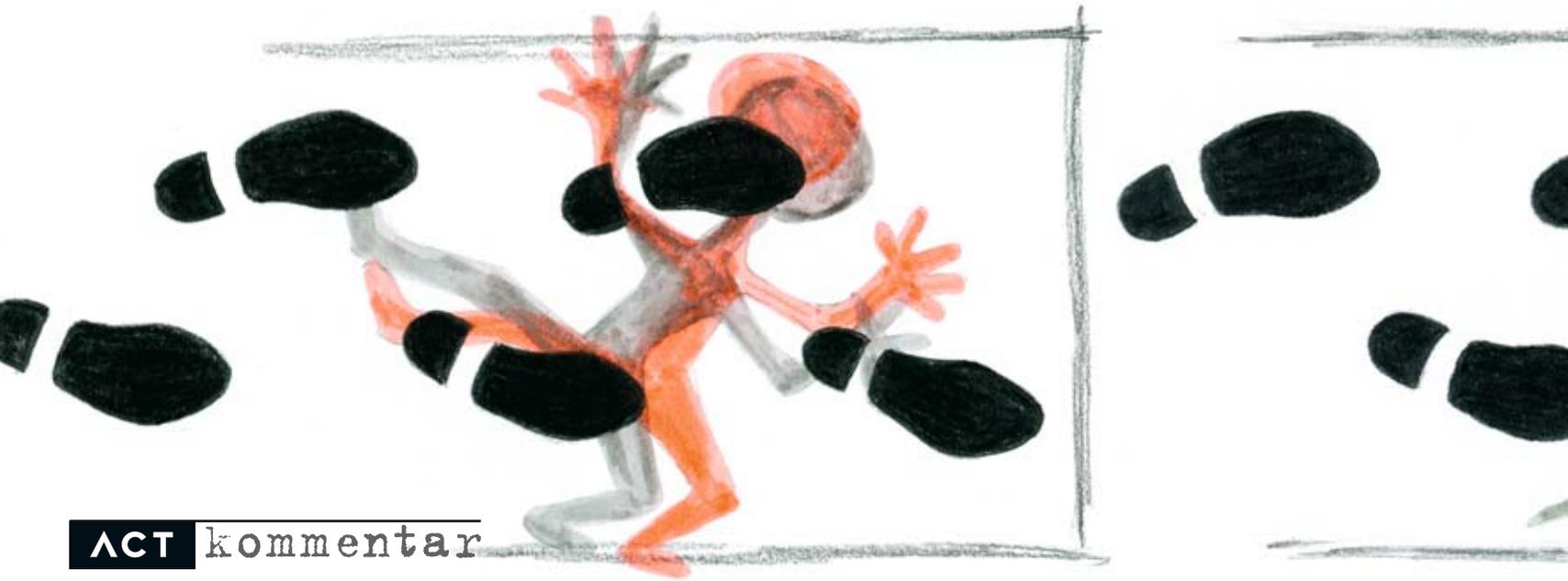


# Der Fußabdruck



## ACT kommentar



**Dreihundertfünfzig** AktivistInnen aus 25 Ländern blockieren den Parkplatz eines großen Einkaufszentrums. Sie spannen Absperrbänder quer über die Fahrbahn, riegeln den Verkehr ab und beginnen zu malen: mit Fingerfarben auf den Asphalt, einen viele Hektar großen Fußabdruck, Symbol für den Flächenbedarf des Konsums, der an einem einzigen Einkaufstag hier getätigt wird. Nicht an diesem Samstag! Der Verkehr staut zurück auf die Verteiler, auf die Zubringerautobahn, bald in der ganzen Stadt. Empörung, Verwirrung. Mit Flugblättern werden die am Kauf gehinderten, vor Wut rasenden Nicht-KonsumentInnen darüber informiert, dass an diesem einen Tag, an dem sie nicht shoppen können, Mbari und Vandana sterben werden, und mit ihnen Abertausende Kinder und Eltern, weil ihnen das Allernötigste zum Überleben fehlt. Wasser, Essen, Medizin. Doch hier interessieren nur Weihnachtssterne mit Leuchtdioden, Großbild-TV, lila Wimperntusche oder DVDs der dritten Generation. Es herrscht Empörung – nicht über die Ungerechtigkeit und das Leid in der Welt, sondern darüber, dass die Einkaufswagen heute leer bleiben werden. Den AktivistInnen drohen Millionenklagen wegen Geschäftsstörung, und doch bleiben die dreihundertfünfzig gelassen, denn sie wissen, dass sie im Recht sind. So kann es nicht weitergehen!

Wenn die Zeit reif ist, dann werde ich einer der dreihundertfünfzig sein, und ich hoffe auch einige LeserInnen dieser Seiten. Noch ist es nicht so weit! Noch gibt es die Debatte nicht, in der dieser emotionale Greenpeace-

Akzent Sinn machen könnte. Nicht genug Menschen würden annähernd verstehen, worum es geht. Giftige Abwasserrohre zuzustopfen ist okay, aber warum werden jetzt die armen Geschäftsleute behindert, die doch auch nur überleben wollen?

Hören wir nicht täglich: „Kaufen ist gut für die Wirtschaft.“ Ist mehr Kaufen dann nicht noch besser? Konsum ist doch Bürgerpflicht! Wo bleibt da die Nachhaltigkeitsdebatte? Es gibt sie nicht!

Wie ist das möglich, bald dreizehn Jahre nach dem Erdgipfel von Rio? Gab es da nicht tausendfache lokale Agenden, teure Bemühungen auf Landes-, Bundes- und EU-Ebene, gibt es da nicht die Anstrengungen der Umweltorganisationen, der NGOs zur Entwicklungszusammenarbeit, gibt es da nicht Tausende Konzepte und Ansätze in ebenso vielen Büchern?

Alle Bemühungen in Ehren, aber eine

Nachhaltigkeitsdebatte ist das nicht. Noch stellt niemand die unangenehmen, aber wichtigen Fragen, noch bleiben die Gründe für unsere Nichtnachhaltigkeit unerwähnt, noch gibt es angeblich nur Gewinner. Also gibt es keine gesellschaftliche Auseinandersetzung darüber – und das, obwohl sich alle LeserInnen dieses Artikels einig sein werden, dass es sich um die wichtigste Frage der Menschheitsgeschichte handelt. Zukunftsfähig oder nicht zukunftsfähig bedeutet Sein oder Nichtsein.

Wie wird ein Thema zu einem breiten gesellschaftlichen Diskurs? Vielleicht hilft eine Anleihe in der jüngeren Geschichte:

### Zukunftsfähig oder nicht zukunftsfähig bedeutet Sein oder Nichtsein.

Es gab auch keine Debatte um Wasser- und Flussverschmutzung in den Sechzigern und frühen Siebzigern, obwohl den ExpertInnen der üble Zustand der Gewässer sehr wohl bekannt war. Erst in den Achtzigern begann ein Wandel, nicht zuletzt durch spektakuläre Aktionen wie das Zubetonieren von Abwasserrohren, was mich und Gleichgesinnte mit dem Gesetz in Konflikt brachte, um letztlich Gesetze zu erkämpfen, die uns und unser Wasser schützen. Durch sichtbares Handeln wurde ein Wandel in den Köpfen sehr vieler Menschen eingeleitet, eine neue Ethik entstand. Flüsse, die über Jahrzehnte hauptsächlich als Vorfluter für den Dreck der Industrie betrachtet worden waren, wurden zu einem Lebensraum für Fische. Den Preis der toten Flüsse, den die Gesellschaft für den Fortschritt unreflektiert bezahlt hatte, schien

plötzlich nicht mehr angemessen.

Und es stellte sich

heraus, dass die UmweltschützerInnen damit nicht Arbeitsplätze „vernichtet“ hatten in Firmen, die – weil unbelehrbar – zusperrten mussten, sondern Arbeitsplätze gerettet hatten in jenen Firmen, die rechtzeitig die Zeichen der Zeit erkannten.

Ähnliches wiederholte sich ab 1990 in der Gentechnik-Diskussion. Es waren sehr spannende Fragen, die wir in internationalen Arbeitsgruppen über die Vor- und Nachteile der kommenden Gentechnik diskutiert hatten. Aber es war eine reine Insiderdiskussion! Niemand sonst in Österreich oder der Welt kümmerte sich um die dräuenden Probleme – bis Global 2000 1996 die Gentech-Erdäpfel ausgrub, Greenpeace das Gesundheitsminis-

# Oder: Warum es keine Debatte über Nachhaltigkeit gibt. von Wolfgang Pekny



Illustrationen: Eva Kellner

terium besetzte und Schiffe mit Gentech-Soja piratengleich blockierte. Es begann eine breite Debatte in Österreich, fast zeitgleich in der Schweiz, in Deutschland, in England, schließlich europaweit und weltweit.

Was war geschehen? War das etwa „Bildung zu Gentechnik“? Ja und nein! Die BürgerInnen sind nicht zu ExpertInnen der Molekularbiologie geworden. Können sie nicht, sollen sie nicht, brauchen sie nicht!

Nicht reines Verfügungswissen ist entscheidend für politischen Diskurs, sondern vor allem Orientierungswissen. Letzteres beinhaltet Fragen – nach Sinn und Unsinn, nach Notwendigkeit und Zumutbarkeit, nach ethischen Standpunkten –, die viel zu selten gestellt und noch seltener beantwortet werden.

Die Diskussion über Nachhaltigkeit steht heute dort, wo die Gentechnik-Szene vor 1996 stand. Die immer gleichen fünfhundert hochmotivierten Akteure treffen sich bei immer komplexer werdenden Veranstaltungen, um sich gegenseitig die unabdingbare Notwendigkeit von Nachhaltigkeit zu bestätigen. Die Öffentlichkeit verliert zunehmend den Anschluss.

Wie sonst wäre es erklärbar, dass ein Wirtschaftsminister ungestraft mühsam errungene Schrittlchen in Richtung Nachhaltigkeit, etwa eine halbwegs vernünftige Förderung von sauberem Strom, revidieren will, weil der Strom dadurch angeblich zu teuer wird? Wo bleibt der gesellschaftliche Aufschrei: „Zu teuer im Vergleich zu was? Zu slowakischem Atomstrom etwa?“

## Was es braucht, ist eine globale Ethik, eine Ethik der Verantwortung für das Ganze, für den Planeten, die Mitmenschen und die Mitschöpfung.

Wie kann eine Regierung von „Sicherheitspolitik“ sprechen und völlig anachronistische Waffensysteme damit meinen, zugleich nicht einmal die versprochen 0,7 Prozent Budgetmittel für Entwicklungszusammenarbeit aufbringen, um die wahren Bedrohungen durch die beschämende globale Ungleichheit wenigstens etwas zu mildern?

Wo bleiben die Debatten über wachsende Armut, über die Notwendigkeit, die schwindende Lohnarbeit besser zu verteilen, die Kapitaleinkünfte global zu besteuern oder eine Grundabsicherung zu schaffen als erste Schritte einer Entschleunigung? Wirtschaft muss wachsen, Schweiß muss fließen, ein Hoch dem Konsum. Die mit quasi religiösem Eifer dozierten Dogmen des Neoliberalismus bleiben unantastbar. Und unbemerkt werden wir alle zu Ressourcenräubern und Flächendieben.

Diese Widersprüche können nicht aufgelöst werden. Sie müssen hochgehoben werden auf die nächsthöhere Betrachtungsebene, nämlich die globale. Denn wir sitzen im sprichwörtlichen gemeinsamen Boot.

Obwohl für Insider bis zum Erbrechen abgelscht, ist „Nachhaltigkeit“ für kaum jemanden „draußen“ ein Begriff, viel weniger noch ein Handlungsauftrag. Kritik an der Konsumgesellschaft, Kritik am nicht zukunftsfähigen Wirtschaftssystem ist medial kaum verkäuflich, ja geradezu Nestbeschmutzung. Natürlich darf es „bio“ sein, und „giftfrei“, „nachhaltig“, und „abgasarm“ mit buntem

Ökolabel, dafür aber am besten immer mehr. Nicht ein Gentech-Schnitzel, sondern täglich ein Schnitzel ist das Problem!

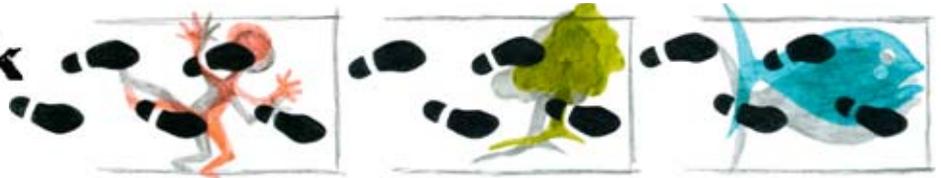
Die Wahrheit ist: Die meiste nachhaltige Entwicklung muss nicht in Afrika oder Indien stattfinden, sie muss bei uns stattfinden, in den reichen OECD-Ländern, die enorme

ökologische Schuld angehäuft haben. Gäbe es ein ökologisches Gegenstück zum Internationalen Währungsfonds, dann hätte dieser uns längst ein Sparprogramm verordnet. Die Mehrheit der Erdenbürger hätte die „global consumer class“ gezwungen, den ökologischen Gürtel enger zu schnallen. Denn wir agieren extrem unfair. Aber noch gibt es keine Instanz für Fairness, weil die Mächtigen die Regeln selbst bestimmen.

Für jene, die den Überblick haben, ist es eine Frage der globalen Verantwortung, die betroffenen Menschen nicht mit falschen Versprechen einzulullen! Die Zukunft ist nicht rosarot!

JA, auch in Zukunft wird es möglich sein, gut, zufrieden – und sogar glücklicher zu leben. Aber NEIN, es wird nicht die bunte Konsumwelt sein, die uns Werbung, Wirtschaft und Politik heute vorgaukeln wollen. Das Motto unserer Zeit – „Wenn ich die Wahl habe, dann nehme ich alles“ – ist ein fataler Irrtum! Geiz ist eben nicht geil! Wer über Zukunftsfähigkeit redet, darf die Frage „Entweder, oder“ nicht scheuen. Es kann nicht jedem recht gemacht werden. Der Wandel zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft wird auch Verlierer kennen, allen voran die ►►►

# Der Fußabdruck



Rüstungsindustrie. Auch die Sklavenhändler hatten ihre Jobs verloren, als die Sklaverei abgeschafft wurde. Wäre das ein Grund gewesen, sie nicht abzuschaffen?

Noch haben wir die Wahl! Wer nicht bereit ist, hierbei Verantwortung zu übernehmen, wer nicht bereit ist, jeden einzelnen Menschen in seine und ihre Verantwortung zu nehmen, der redet nicht nur am Problem vorbei, der wird die Herzen der Menschen auch nicht erreichen. Denn tief drinnen, gut betäubt von Wirtschaftspropaganda, wissen die Menschen sehr wohl, was Recht und was Unrecht ist.

Was es braucht, ist eine globale Ethik, eine Ethik der Verantwortung für das Ganze, für den Planeten, die Mitmenschen und die Mitschöpfung. So wie seit der Aufklärung allgemein erkannt wird, dass „meine Freiheit dort endet, wo sie die Freiheit eines Anderen beschränkt“, so wird uns eine globale Ethik zur Selbstverständlichkeit machen, dass „meine Freiheit, eine dicke Geländelimousine zu fahren, dort endet, wo sie einen Mitmenschen in Bangladesch überschwemmt“!

Es gibt keine Zukunftsfähigkeit, außer man sorgt dafür. Wir müssen

uns selbst, als BürgerInnen und als KonsumentInnen, in die Verantwortung nehmen, um dann Wirtschaft und Politik in die Verantwortung nehmen zu können, zukunftsfähig zu agieren!

Noch gibt es diese globale Debatte nicht. Sie entstehen zu lassen, wird ein langer und mühsamer Weg sein. Greenpeace wird den langen Weg betreten!

Lasst uns beginnen: Vergessen wir „Nachhaltigkeit“, schenken wir den Begriff der Industrie und der Politik. Streben wir nach „Zukunftsfähigkeit“! Prangern wir sie an, die Zukunftsunfähigkeit in Wirtschaft, Politik und in unserem eigenen Konsumverhalten. Decken wir auf, was nicht zukunftsfähig ist, was zukunftsfeindlich ist. Leisten wir gemeinsamen Widerstand, jede/r, so gut sie/er kann. Diese Botschaft wird ankommen!

Sie werden merken, wann die Debatte wirklich begonnen hat. Ich hoffe, Sie werden dann selbst aktiv teilnehmen und nicht im Stau stehen, auf dem Weg zu einem Shoppingtempel der Neuzeit, der so ganz und gar nicht zukunftsfähig ist!

## sprechen mit Fuat Kent, 60



Anfang September des vorigen Jahres sank vor dem türkischen Hafen Iskenderun der Frachter MV Ulla. Mit ihm 2.200 Tonnen schwermetallhaltiger Asche. Die türkischen Behörden sahen sich nach eigenen Angaben außerstande, die gefährliche Fracht zu bergen. Erst als Greenpeace-Taucher das offen im Laderaum liegende Schüttgut dokumentierten, handelten die Behörden. Fuat Kent war dabei.

**ACT:** An wie vielen Aktionen hast du schon teilgenommen?

**F. K.:** Ich bin seit zwanzig Jahren bei Greenpeace, als Gruppenmitglied und -leiter in Vorarlberg, als Aktivist, als Aktionstrainer (Blocken und Tauchen) und nicht zuletzt auch als Mitglied der Generalversammlung GP-CEE. An wie vielen Aktionen ich teilgenommen habe, kann ich beim besten Willen nicht mehr sagen.

**ACT:** Warum engagierst du dich als Aktivist?

**F. K.:** Ich habe vier Kinder, zwischen 35 Jahren und einigen Monaten. Ich möchte niemals ihren fragenden Augen begegnen, warum ich von allem gewusst und dennoch nichts getan habe, um ihnen eine bessere Erde zu hinterlassen.

**ACT:** Was war das Spezifische an der Türkei-Aktion?

## Professor am Vorarlberger Landeskonservatorium und Greenpeace-Aktivist seit zwanzig Jahren

**F. K.:** Der Einsatz war aus mehreren Gründen etwas Besonderes. Erstens liegt das Wrack der MV Ulla – ein etwa hundert Meter langer Frachter, beladen mit Unmengen von Giftmüll – im Golf von Iskenderun in der Provinz Hatay. Hatay ist eine „ungeliebte“ Provinz und wegen der Besiedelung durch drei Völker – Türken, Araber und Kurden – sehr spannungsgeladen. Zweitens war das Wrack ein „Werk“ und damit auch ein Musterbeispiel des internationalen (Gift-)Müllhandels. Zuerst wurde versucht, den Müll in Algerien loszuwerden, dann, als das nicht klappte, wollte man die Ladung in der Türkei entsorgen. Das Schiff lag vier Jahre lang in Iskenderun vor Anker, dann versank es – oder es wurde versenkt.

**ACT:** Es gab Versuche von offizieller Seite, die Lage in den Griff zu bekommen.

**F. K.:** Die Sonderkommandos der türkischen Marine haben drei Tage lang versucht, auf das Wrack zu tauchen, und haben es aufgeben müssen. Wegen der Tiefe, der schlechten Sicht und der Strömung.

**ACT:** Was hat Greenpeace gemacht?

**F. K.:** Unser Team hat im Zuge von zwei Tauchgängen innerhalb eines Tages eine Gesamtdokumentation des Wracks auf Video aufgenommen und Boden- sowie Wasserproben mitgebracht. Zugegeben, wir befanden uns des Öfteren in Lebensgefahr.

**ACT:** War die Aktion ein Erfolg?

**F. K.:** Ja, der Verursacher, eine französische Firma, hat aufgrund unserer Dokumentation die Verantwortung und die Kosten für die Bergung des Wracks und der Fracht übernehmen müssen. Der eigentliche Sieger aber ist das kleine GP-Büro in Istanbul, das in dieser Geschichte Außerordentliches geleistet hat.

## Impressum

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber: Greenpeace in Zentral- und Osteuropa, Siebenbrunnengasse 44, 1050 Wien, Tel.: 01 / 54 54 580 - 0, net: [www.greenpeace.at/](http://www.greenpeace.at/), e-mail: [office@greenpeace.at](mailto:office@greenpeace.at), Spendenkonto: P.S.K. 7.707.100 • [www.greenpeace.at/spenden](http://www.greenpeace.at/spenden)  
Chefredaktion: Roman Kellner  
Mitarbeit: Martin Frimmel, Ange Ilika Krotz, Karin Kuna, Steffen Nichtenberger, Wolfgang Pekny, Gabriele Rabl • Korrektur: Sibylle Walek

Bildredaktion: Ingrid Fankhauser  
Grafische Gestaltung: [www.hundundkatz.at](http://www.hundundkatz.at)  
Cartoon: Gerhard Haderer • Coversujet: Hund & Katz Production  
Druck: Niederösterreichisches Pressehaus  
ACT erscheint viermal jährlich auf 100 % Recyclingpapier.  
Ab einer Jahresspende von • 40,- wird das ACT gratis zugesandt.  
Das nächste ACT erhalten Sie im Juni 2005.